

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 10 (1984)
Heft: 6

Artikel: Irmtraud Morgner : "Für unsere Hoffnungen realen Beistand suchen"
Autor: Morgner, Irmtraud
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-360149>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Irmtraud Morgner

«Für unsere Hoffnungen realen Beistand suchen»

Die Schriftstellerin Irmtraud Morgner lebt in Ostberlin, DDR, wo sie seit 1958 als freischaffende Autorin arbeitet. Bei uns wurde sie vor allem durch ihren Roman "Leben und Abenteuer der Troubadour Beatriz nach Zeugnissen ihrer Spielfrau Laura" (1974) bekannt. Im Frühling 1983 erschien "Amanda, ein Hexenroman", der zweite Teil ihrer geplanten "Salman-Trilogie". Irmtraud Morgner war als ausländischer Gast an die diesjährigen Solothurner Literaturtage eingeladen worden. Dort hat Anita Fetz die Feministin und Schriftstellerin Morgner für die EMANZIPATION interviewt.

Emanzipation: Frau Morgner, eine Position in der westlichen Frauenliteratur ist die: bevor wir überhaupt Frauenliteratur machen können, müssen wir zuerst unsere Vergangenheit aufarbeiten, sozusagen reinen Tisch machen? Was meinen Sie dazu?

Irmtraud Morgner: Heisst 'reinen Tisch' machen am Punkt Null anfangen?

E.: Ja

I.M.: Das ist eine wichtige Frage... Wenn Frauen in die Literatur eintreten zum Beispiel als poetische Stim-

me, dann müssen sie zuerst mal den Mut haben "ich" zu sagen, also diese Stimme überhaupt zu erheben. Aber dann? Also eine Kultur fängt nie bei Null an, sondern neue Kulturen entstehen immer, indem sie alte auffressen, verdauen und etwas Neues draus machen. Die Kultur, die wir haben ist eine von Männern geprägte Kultur, die aber in ihren bedeutenden Leistungen doch auf dem Grund der Frauenhaltergesellschaft entstanden ist. Die Frauen ermöglichten, das kulturelle und wissenschaftliche Leistungen von Männern eingebracht werden konnten — sozusagen dienend. Insofern gehört diese Kultur auch uns. Sie ist nicht etwas, das uns nichts angeht. Wir müssen das Gefühl haben, dass ihr Wert auch uns gehört. Und wenn wir kulturell uns artikulieren wollen, ist es nötig, nachdem man erstmal erkannt hat, was uns trennt, alles was vorher gewesen ist sich einzuverleiben, aufzufressen uns daraus wie es auch immer gewesen sein mag, etwas Neues zu machen.

Zu jeder kulturellen Tätigkeit gehört neben Talent auch Intensität, Bemühung, Fleiss. Das ist kein männlicher Frust, das hat nichts mit männlich oder patriarchalisch zu tun, sondern das gehört zu einer solchen Arbeit. Es

gibt eine bestimmte Tendenz in der Frauenbewegung die verhängnisvoll ist, das ist die Schlamperei. Wo gesagt wird, Disziplin und Arbeit sei männlicher Frust, da entstehen einfach ausgekotzte Sachen. Form und Strenge, das sind keine Zutaten. Kunst ist entweder welche, oder es ist zum wegwerfen. Der gute Wille nützt in der Kunst überhaupt nichts, dass man recht hat, nützt auch nichts, die Wahrheit nützt auch nichts, wenn sie nicht mit Sprachgewalt vorgetragen wird.

E.: Warum glauben Sie, kommt ein grosser Teil der guten deutschsprachigen Frauenliteratur ausgerechnet aus der DDR?

I.M.: Was in der Literatur zählt, ist die Erfahrung. Die Tatsache, dass bei uns 90% der Frauen arbeiten, das heisst, dass sie berufstätig sind, dass sie neben der ersten auch noch eine zweite Schicht im Betrieb leisten ist entscheidend. Da sammeln sie viele Erfahrungen. Und das ist das Material aus dem Literatur gemacht ist, vor allem Prosa, die ja sehr detailfressend ist, das heisst, diese Erfahrung kann nicht eine einzelne Frau machen, sich am Schreibtisch ausdenken, sondern das machen 90% der Frauen mit. Das

gibt wahrscheinlich unserer Literatur etwas mehr Gewicht, das ist Wissen und konkret erfahrene Ereignisse — und das geht in die Literatur ein. Das gibt der ganzen Sache mehr Dichte. Es werden nicht nur Wunschvorstellungen vorgetragen. So entstehen die konkreten Erfahrungen, die man sich vorher sozusagen im Labor gar nicht vorstellen kann.

E.: Frau Morgner, ihre grossen Werke "Trobadora Beatriz" und "Amanda" handeln beide von den Frauen- und Männerwelten wie sie sich durch jahrtausendealte patriarchalische Normen und Sitten darstellen. Ihre Heldenin Laura Salman ist ein weiblicher "Querkopf". Sie leistet Widerstand gegen die Unterdrückung ihres Geschlechts, kämpft für ihre "Menschwerdung", wie Sie es nennen.

Geht dieser Kampf der Frauen um ihre Emanzipation über die Verweigerung der weiblichen Rolle wie wir sie traditionell durch Sozialisation mitbekommen haben?

I.M.: Verweigerung, das alleine ist noch kein Konzept. Wenn man weiss, was man nicht will, ist das zwar wichtig, aber es genügt nicht. Es ist zwar leichter, aber man muss auch wissen, was man will. Aus der Negation alleine lässt sich nicht leben, man muss darüber hinaus auch wissen, was man neues will und das ist schwieriger. Und was will man denn? Die Frauen — also ich mache diesen Unterschied zwischen kleingeschrieben "man" und "frau" nicht, das wäre bei uns etwas Artifizielles und ich glaube das ist es ja auch. "Man" hat für mich neutrale Bedeutung. Wir müssen diese Rolle von Grund auf, als wäre nichts vorgegeben und selbstverständlich durchdenken.

E.: Glauben Sie, dass es die Frauen in der DDR leichter haben für ihre Emanzipation zu kämpfen, als wir im Westen, beispielsweise hier in der Schweiz. Immerhin gibt es in der DDR mindestens einige gesetzliche Grundlagen, die weiter sind als hier, z.B. Mutterschutz, Abtreibung, Recht auf Arbeit...

I.M.: In einer gewissen Weise — sozial — ist es einfacher. Die Frauen sind beispielsweise nicht darauf angewiesen, wenn eine Partnerschaft nicht funktioniert, diese weiterzuführen, sei es aus ökonomischen oder auch aus psychischen Gründen. Es könnte ja auch sein, dass man das sich aus ökonomischen Gründen leisten könnte, diese Frauen aber dann sozial abgeschnitten sind, so dass eigentlich Leben kaum noch stattfindet. Ich will nicht sagen, dass alleine leben beson-



ders lustig ist, aber die Tatsache, dass die meisten oder sehr viele Ehescheidungen sowieso von Frauen eingereicht werden ist wichtig. Interessant ist aber, dass viele von Frauen eingereicht werden, die so um die 40 sind — das ist eine Aussage, eine indirekte Aussage! Erstens, vor noch gar nicht so langer Zeit, vielleicht vor 30 Jahren oder so — eine kurze Zeit historisch gesehen, wäre die Vorstellung, dass eine Frau sich in einem Alter, wo sie nach der Norm keine Frau mehr zu sein hat, sondern ein Neutrum und sehen muss, dass sie den Mann, den sie in der Zeit ihrer "Schönheit" bekommen hat, auch halten kann — dass sich in diesem Alter Frauen scheiden lassen, ist eine Aussage. Es ist ein Alter, wo man schon Erfahrungen gesammelt hat, wo man abwägen kann, was ist sozusagen das kleinere Übel. Und wenn diese Frauen meinen, dass das Alleinleben mit ihren Kindern das kleinere Übel ist, dann heisst das doch etwas. Es ist offenbar immer noch besser — obwohl alleinleben nicht unbedingt etwas lustiges ist — als gezwungen zu sein, um jeden Preis eine Partnerschaft aufrechtzuerhalten — oder das Leben hört auf — so ist es nicht.

E.: In der "Trobadora" schreiben Sie, dass auch in der DDR, die Frauen immer noch 80% der Hausarbeit (zwei Schichten!) erledigen. Unterdessen sind immerhin 10 Jahre seit dem Erscheinen Ihres Romans vergangen. Hat sich seither etwas geändert für die Frauen in der DDR?

I.M.: Ich glaube, im Prinzip ist es schon noch so. Es gibt sogar wieder Regressionen: es bestehen bestimmte

Resignationen, dass es nicht schnell genug geht vor allem unter jüngeren Frauen, die erlebt haben, dass ihre Mütter zwei Schichten leisten mussten, gar nicht gelebt sondern nur gearbeitet haben und zuhause unter Umständen auch nicht viel zu sagen hatten oder dass die Frauen in der Regierung immer noch so untervertreten sind — das alles führt bei jungen Frauen oder Mädchen zu Resignation oder zu Pragmatismus im Stil: das alles hat nichts gebracht, machen wir halt die alte Rolle wieder, weil sie ja auch einfacher ist. Wir stellen uns wieder dumm, machen die alte Rolle haben dadurch weniger zu tun und zu sagen hatte meine Mutter zu Hause ja eigentlich auch nicht besonders viel — also was solls. Mit dieser rückläufigen Entwicklung hat man ja rechnen müssen. Mich deprimiert sie aber trotzdem.

E.: Gibt es in der DDR eine vergleichbare Organisierung der Frauen um für ihre Rechte zu kämpfen wie im Westen die neue Frauenbewegung?

I.M.: Es gibt eine grosse staatliche Frauenorganisation, aber die ist sehr konservativ. Wenn ich für meine Interessen Unterstützung suche, dann finde ich sie eher, wenn ich sie gut vortrage und mit Verve vertrete, noch bei Männern als bei der Leitung dieser Frauenorganisation. Diese scheint mir über alle Massen vorsichtig und in grosser Angst, Widerprüche auszusprechen. Ich verstehe diese Angst nicht, denn ich finde, es gibt Widersprüche denen muss man sich nicht nur nicht schämen, sondern die schmücken einen. Diese offizielle Frauenorganisation scheint mir, hat ein gestörtes Verhältnis zu solchen Wi-



dersprüchen. Sie möchte, dass alles in Ordnung ist, aber wenn in dieser Frage alles in Ordnung wäre, ja das wäre schlimm! Wir hätten gar nichts mehr zu tun und es wäre auch gar keine grosse Veränderung gewesen. Die Gleichberechtigung, also das gleiche Recht wie ein Mann zu arbeiten ist eine Seite, aber wenn man die alten überkommenen Pflichten zusätzlich hat, — dass kann nicht alles sein, das muss man doch mal aussprechen können. Und es ist keine Schande, dass das noch längst nicht funktioniert. Die Einebnung dieser Widersprüche halte ich für sehr schädlich.

E.: Wie Sie sicher wissen, wird hier die Krise des kapitalistischen Systems begleitet von einer grossen Arbeitslosigkeit, die vor allem und als erstes Frauen von ihren Arbeitsplätzen verdrängt. "Frauen-zurück-an-den-Herd" ist das Programm bürgerlicher Politiker zur vermeintlichen Krisenbewältigung. Gleichzeitig gibt es innerhalb der westlichen Frauenbewegung eine mehr oder weniger starke Strömung, die weibliche Werte wie Emotionalität, Mütterlichkeit, etc. zum Zentrum ihrer Hoffnungen auf eine Verbesserung der Welt durch die Frauen machen. Was meinen Sie dazu? Sie selbst sind ja auch Mutter.

I.M.: Im Einzelfall kann das durchaus gut gemeint und nicht finster sein, aber dass diese beiden Bestrebungen zusammenfallen, das halte ich nicht für einen Zufall. Ich finde es ist ganz wichtig, sich nicht von solchen, sich auf alte Werte berufenden Tendenzen vereinnahmen zu lassen, oder sie selbst sogar noch zu postulieren! Da arbeitet man dieser Reaktion, die ja ökonomische Ursachen hat, bewusst

oder unbewusst — leider ja mehrheitlich unbewusst — direkt in die Arme. Ich halte solche Tendenzen, das Frausein zum Programm zu machen, die Frauen für den besseren Menschen zu halten, für sehr reaktionär. Das hat auch was chauvinistisches. Und auf diesen Chauvinismus bauen dann diese ganzen Mütterlichkeitsmythen auf. Ob man will oder nicht, das ist die alte Rolle durch die Hintertür wieder hereingebracht. Es sieht zwar oft alternativ aus, bleibt aber trotzdem der allerletzte Hut.

E.: Hunger, nukleare Aufrüstung, Raubbau an der Natur, Ausbeutung von Millionen Menschen, in der 3. Welt sind Probleme, die eine Dimension erreicht haben, dass man fast verzweifeln möchte. Hat bei einem derart desolaten Weltzustand nur noch sirenischer Gesang eine Chance gehört zu werden? (Ist die Trobadora Beatriz deshalb in "Amanda" als Sirene wiederauferstanden?)

Und haben die vielen Frauen in der westlichen Frauenbewegung recht, wenn sie sich vor allem mit Mystik und matriarchalen Riten beschäftigen?

I.M.: Meine Beschäftigung mit Mythen — nicht mit Mystik — hat ganz andere Gründe. Sie hat ihre Begründung in der Aufklärung, im Erhellern. Ich glaube, dass Frauen eigentlich den Wunsch haben müssen in einer Gesellschaft zu leben, die friedensfähig ist. Das würde doch das Ende der patriarchalischen Ausbeutergesellschaft bedeuten. Unsere Hoffnungen müssen sich ja auch stützen können auf Realitäten, die es schon mal gegeben hat. Man könnte ja in dieser Wahl situation auch zweifeln daran, ob der Mensch überhaupt friedensfähig ist.

Und darum brauchen wir doch gewisse Beistände. Wenn er nämlich friedfertig ist, ist, dann hat er das schon mal bewiesen. Und in dem was man Vorgeschichte nennt — pejorativ übrigens, warum eigentlich? — hat es schon Gesellschaften gegeben, die ihre Widersprüche nicht mit Kriegen ausgetragen haben, wo Krieg nicht sozusagen salonfähig war und zur Hauptnorm gehörte. Und wer sowas wie eine ausbeutungsfreie Gesellschaft den Kommunismus als Utopie oder Wunsch, will, der kann doch keine Beistände in Ausbeutergesellschaften finden. Die Traditionslinie einer friedlichen Menschheit kann nur dort anknüpfen, wo die patriarchalischen Ausbeutergesellschaften noch nicht waren — also in dem was man Vorgeschichte nennt. Insofern ist dieses Nachforschen in den Mythen — Vorgeschichte ist ja nur in Mythen überliefert — eine wissenschaftliche Arbeit. Christa Wolf und ich haben beide unabhängig voneinander hier weitergeforscht. Es ist keine Suche nach Mystik, sondern es ist ein Forschen nach Nachrichten aus der Historie, ob der Mensch schon mal anders gelebt hat, damit unsere Hoffnungen realen Beistand haben. Es hat nichts mit Verdunklung zu tun, sondern mit Erhellung. Die Mythen sind einfach eine Art Geschichtsschreibung von damals gewesen und aus diesem Grund sind sie für uns heute, für unseren Alltag interessant. Sie sagen, es ist möglich, es hat schon mal eine friedliche Gesellschaft gegeben, an der Menschenart liegt es nicht, sonst könnte man ja die ganze Sache vergessen und es wäre nicht nur sehr schlimm sondern auch bequem. Wir sind herausgefordert mit dieser Nachricht, dass es menschenmöglich ist — wir müssten es also schaffen.

Nun zu den westlichen Feministinnen, die sich mit matriarchalischen Riten beschäftigen. Irgendwie ist es ja verständlich. Je grösser die Ängste werden, mit denen der einzelne fertigwerden muss, — und die Probleme sind ja so riesig, dass man der Gefahr nicht täglich ins Auge sehen darf — desto grösser wird die Fluchtgefahr. Ein Dichter von uns hat einmal geschrieben: Die Wahrheit ist nur geschminkt zu ertragen. Der Wahrheit muss man ins Auge sehen, aber nicht unterbrochen, da wäre man geradezu gelähmt. Die Flucht in die Mystik ist die Flucht vor der Angst und das kann ich verstehen. Das ist wie wenn man vor der Angst den Kopf in den Sand steckt. Die Sache ist erklärbar. Aber sie ist gefährlich und sie ist auch eine Flucht vor der Verantwortung.

E.: Frau Morgner, ich danke Ihnen sehr herzlich für das Gespräch.